

Abdalahman Alqalaq: „Übergangsritus“

## Ein verzweifertes Gespräch

Von Insa Wilke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.09.2024

**Von Flügeln will er sprechen, aber von Schmerz muss er berichten: der palästinensische Schriftsteller Abdalahman Alqalaq ist erst 27 Jahre alt. Sein Buch „Übergangsritus“ beweist eine ungewöhnliche Sensibilität.**

Wenig ist bekannt von der jüngeren palästinensischen Literatur in Deutschland. Insofern ist gut, dass es jetzt Abdalahman Alqalaqs Buch „Übergangsritus“ auf Deutsch gibt. Es ist ein poetisches Buch, an dem der Autor nach eigener Aussage jahrelang gearbeitet hat. Momentan, vor dem Hintergrund des Krieges in Gaza und der neu diskutierten Situation palästinensischer Exilanten, bekommt es trotzdem eine politische Aktualität. Der Ton der Gedichte und Prosa in „Übergangsritus“ ist vor allem der einer tiefen Trauer, Angst und Einsamkeit.

„Im Land der anderen mühen wir uns traurig ab, den Vorwurf abzuwehren,  
wir täten nichts  
Selbst wenn Freunde von uns sterben, trauern wir nur  
so sehr, wie unser  
Integrationskurs es zulässt.“

So beginnt das Gedicht „Im Land der anderen“. Hier spricht das palästinensische Wir der Diaspora. Bezieht man andere Gedichte und die Prosa im zweiten Teil des Bandes mit ein, tritt aus dem Wir das Ich hervor.

### Todesursache absurde Lebensrealität

Abdalahman Alqalaq hat sein Buch dem Vater gewidmet. In den Prosatexten, die einen literarisch-fragmentarischen Lebensbericht entwerfen, ist auch von einem Vater die Rede. Er ist manisch-depressiv und stirbt „ganz normal“, so der Erzähler, nämlich „am Elend seiner Heimatlosigkeit“, umgebracht von der „absurden Lebensrealität“ im „weltweit größten palästinensischen Flüchtlingslager“.

Der Sohn erzählt davon. Alqalaq lässt ihn in Fragmenten sprechen, die eine gebrochene und ineinander verschobene Zeitstruktur prägt, formales Zeichen traumatischer Erfahrung. Sein Erzähler flieht im Bürgerkrieg aus Syrien über die Türkei und das Mittelmeer nach Europa. Ihn kennzeichnet eine Sensibilität, die ihn mit diesem Vater verbindet, aber in der palästinensischen Diaspora vereinzelt.

Abdalahman Alqalaq

### Übergangsritus Gedichte und Prosa

Aus dem Arabischen  
von Günther Orth, Leila Chamaa  
und Sandra Hetzl

Wallstein Verlag, Göttingen

98 Seiten

22 Euro

Literarisch entspricht dem, dass Alqalaq in der Lyrik leicht und einfach seine Verse fügt, seine Strophen luftig baut, sein Vokabular überschaubar hält und andererseits seinen Blick distanziert, immer wieder Gegensätzlichkeit durch kantige Wörter wie „Deins“ und „Meins“ inszeniert und die Bewegungen in die Innerlichkeit parallel führt mit einem bezeugenden, dokumentarischen Gestus, um festzuhalten, was das kollektive Gedächtnis Europas nicht speichert.

„Alles war für nichts:

Das Sich-Verstecken, das Warten, das Flüchten, das Bleiben, das Schreien, das Aufbegehren, die Kapitulation, die Wut

Das alles waren Hoffnungen

Unerbittlich zunichte gemacht – hier im al-Yamūk-Lager wie damals in Tel al-Zaatar

Wie spricht man über eine Vergangenheit in einer Gegenwart, die gar nicht anders ist?“

### **Konflikt zwischen dem Ich und seiner kollektiven Zugehörigkeit**

Die Komplexität dieser Gedichte liegt in den Verhandlungen um den inneren Konflikt zwischen dem Ich und seiner kollektiven Zugehörigkeit. Denn das Ich dieser Gedichte steht zwischen zwei Leben, dem ungelebten vor der Flucht, das es im Plastikbeutel um den Hals gehängt übers Meer mit sich genommen hat, und dem unerfüllten gegenwärtigen Leben im Exil. In einem Gedicht von „Übergangsritus“ heißt es:

„Mein Name ist Alqalaq und bedeutet ‚Unruhe‘

Manchmal nenne ich mich auch al-Araq, das heißt ‚Schlaflosigkeit‘

denn mit der bin ich auch befreundet, dieser vermeintlich bösen Zauberin die nachts an den Knochen unglücklicher Menschen nagt“.

Das Ich zielt am Ende des Gedichts mit einer Pistole auf diese Zauberin namens Schlaflosigkeit und vergisst, dass sie sein Spiegelbild ist. Was an solchen Stellen deutlich wird: Aus einer politischen Situation heraus, die den Druck erzeugt, sich als Kollektiv zueinander zu bekennen, formuliert „Übergangsritus“ auch den Wunsch nach einem souveränen Ich und nach individueller Sichtbarkeit.

„Nur, was meine Augen sehen, möchte ich glauben

doch immer quält mich die Frage

wie man die Dinge eigentlich sehen muss

und wie sie sich dem Betrachtenden entziehen.

Ich schaffe es nicht, zu sehen, was ich möchte, und zu mögen, was ich sehe.

Ich kann nur voraussagen, wohin deine Augen blicken werden.

Würdest du einmal zu mir schauen, damit ich mich sehe?“

### **Das Leben vergessen, um es zu finden**

Abdalrahman Alqalaq verwirklicht mit Gedichten wie diesem, was Paul Celan 1960 in seiner Rede zum Georg-Büchner-Preis sagte: „Das Gedicht will zu einem Andern, es braucht dieses Andere, es braucht ein Gegenüber.“ Zu wem aber sprechen die Gedichte dieses Bandes? Zunächst einmal zu sich selbst. Das verzweifelte Gespräch, das diese Gedichte im Sinne Celans führen, richtet sich aber immer wieder auch an ein Du, das außerhalb der eigenen Person zu finden ist.

„Zum Erinnern: mein Tod  
Zum Wiedererkennen: Dein Tod  
Zum Wiedererinnern  
wenn das Erinnererte  
nicht mehr  
zu verdrängen ist  
Gräbst Du wie besessen  
mein Leiden aus  
um Deins zu erblicken.“

### **Die Schatten der anderen**

Hier spricht der Exilant zu denen, die nur ein kollektives Gedächtnis gelten lassen, nämlich das eigene. Die den einen Tod schwerer nehmen als den anderen und für die manche Kinder „nicht Kinder genug“ zu sein scheinen, um Menschlichkeit zu erfahren, wie es in einem Prosafragment heißt. Abdalrahman Alqalaq führt eine bittere, eine harte Auseinandersetzung mit diesem Gegenüber. Aber er führt immerhin eine Auseinandersetzung.

„Ein Gedächtnis  
Deins – und meins  
das wir zu zweit messen“

Für die unterschiedlichen Erfahrungen und Erinnerungen, die in einer Gesellschaft anwesend sind und ihre Gegenwart mitbestimmen, gibt es ein zentrales Motiv in diesem Buch: die Schatten. Was „Übergangsritus“ durch den Ausdruck äußerster Verletzlichkeit und seelischer wie sozialer Verwundung klar macht: Solange die Menschen, die in einer Gesellschaft leben, gegenseitig nichts von den Schatten der anderen wissen oder wissen wollen, werden sie dem Regime dieser Schatten ausgeliefert sein. Abdalrahman Alqalaq lässt diese Schatten nicht verblassen. Im Gegenteil. Im Licht seines Blicks verwandeln sie sich in das, was sie sein sollten: Zeichen der Präsenz eines Menschen.